

# NDR Info Hintergrund

---

Donnerstag, 27. Juli 2023

„Säkular, religiös, selbstbewusst“  
Jüdische Frauen in Deutschland  
Von Christina-Maria Purkert

Übernahme vom WDR

Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2391  
[www.ndr.de/info](http://www.ndr.de/info)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

*Ich bin Sofya Mulik, ich habe für mich zum Beispiel entschieden, dass es besser für mich ist, eher liberal zu leben, da ich wirklich alle Gebete selber auch sagen will und so ein wichtiger Teil dieser Gemeinschaft sein will.*

*Ich bin hier in Köln geboren, bin hier aufgewachsen, habe hier – als, ich glaube, die sechste in der Gemeinde meine Bat-Mitzwa haben können, ich habe hier geheiratet, meine Kinder bekommen. Ich denke definitiv, dass wir zum religiöseren Kreis gehören. Ja so bisschen was wie modern orthodox.*

*Mein Name ist Anat Goldberg und ich bin Hebamme. Also generell bin ich halt eher traditionell, weniger religiös. Wir begehen die Feiertage, weil das in der Regel Familienfeste sind mit ganz klaren Strukturen und das versuche ich halt den Kindern mitzugeben. Im Beruf spielt das gar keine Rolle.*

*Ich bin Reut Shemesh. Ich wohne hier in Köln, ich komme aus Israel. Ich bin in Israel auch aufgewachsen, ich bin eine Künstlerin, ich mache Tanz, Choreografie. Ich habe auch hier an der Kunsthochschule studiert. Meine Arbeit beschäftigt sich mit schon meine jüdische/israelische Hintergrund, auch mit der Rolle der Frauen in unserer Kultur. Meine Familie ist halb orthodox, halb säkular und ich wollte einfach mit dem Thema beschäftigen.*

Vier Frauen, die in Köln bewusst und selbstbewusst jüdisch leben.

*Ich bin stolz, jüdisch zu sein, und ich lebe das absolut durch und durch. Aber ich muss es nicht jedem auf die Nase binden. Und es steht mir auch nicht auf die Stirn geschrieben, würde ich sagen.*

Auch im Radio möchte die orthodoxe Frau ihren Namen nicht hören. Wir nennen sie hier Jana Roth.

*Von daher, finde ich, kommt man auf die Art und Weise ganz gut durchs Leben. Auch religiös, auch mit allen Vorschriften, die eine jüdische Frau hat und dazu gehören ja viele Dinge.*

*Da gab's nie eine Frage, ob man das ist oder nicht, sondern das war einfach schon immer da und immer klar. Also, das stand nie zur Debatte. Oder dass man irgendwas anderes sein möchte oder sein könnte. Ich würde sagen, dass wurde mir von der Familie mitgegeben, obwohl ich nicht besonders religiös erzogen worden bin. Wir sind schon als Kinder auch in die Synagoge gegangen, aber nicht ständig (...) aber wir haben alle Feste begangen und ich hatte auch Religionsunterricht, jüdischen.*

Jüdisch ist man einfach – wie sie es lebt, das entscheidet jede Frau für sich. Manche wie Anat Goldberg und Reut Shemesh, pflegen Traditionen, feiern die Feste, leben

aber sonst ganz weltlich, säkular. Andere wie die junge liberale Jüdin Sofya Mulik befolgen religiöse Speisegebote oder wie die modern-orthodoxe Kölnerin Jana Roth auch noch die Kleidungsvorschriften für verheiratete Frauen. Keine Hosen, nur lange Röcke und die Haare sollten bedeckt sein. Sie selbst zählt sich zur modern-orthodoxen Richtung. Es gibt Frauen, die sich strenger kleiden.

*Ich denke, da passt dann das modern ganz gut. Man muss sich ja nicht anziehen und kleiden und gestalten, wie man das vielleicht aus dem Shtetl vor Augen hat. Dass da nur so eine schwarze Einheitskluft ist. Man kann auch moderne schöne Röcke tragen, das ist überhaupt kein Problem.*

Ein schwarzes Stirnband mit dezent eingewebter Spitze rahmt Jana Roths schmales Gesicht, hält einen langen dunkelblonden Pferdeschwanz, der seitlich über die Schulter fällt.

*Das ist halt, dass wenn man sagt, man trägt tatsächlich eine Perücke, die so modern und angepasst ist, dass es auf der Straße, den Kollegen nicht auffällt.*

Verheiratete jüdische Frauen sollen nach orthodoxer Auffassung ihr Haar nicht zeigen – höchstens der Ansatz darf vorblitzen. Ein Kopftuch, eine Mütze, ein Hut oder eben eine Echthaarperücke verstecken das eigene Haar und fallen im Alltag den meisten Menschen gar nicht als religiöse Kopfbedeckung auf. Mode- und Stilbewusstsein verträgt sich gut mit orthodoxem Lebensstil für die Einzelhändlerin, die auch beruflich mit Ästhetik zu tun hat. Berufstätig ist sie, seit sie nach dem Abitur ihre Ausbildung bei einem Kunsthändler begonnen hat. Daran haben auch die Heirat und die Geburten der drei Töchter nichts geändert. Die Annahme, dass orthodoxe Jüdinnen unterdrückte Frauen seien, ärgert sie.

*Eine jüdische Frau, verheiratete Ehefrau, ist nicht unterdrückt. Die Frau hat eigentlich zu Hause das absolute Sagen. Es ist im Grunde genommen ja die Baalat ha Beit, also die Frau des Hauses. Sie entscheidet über die Kindererziehung. Sie geht arbeiten, sehr viele religiöse Frauen arbeiten. Es ist nicht so, dass die an Haus und Herd gebunden wäre. Eine jüdische Frau muss im Grunde genommen oder darf, sollte sich immer schön machen, kleiden für ihren Mann. Und warum sollte sie das nicht grundsätzlich tun? Und der Mann soll umgekehrt, die Frau auch entsprechend auf Händen tragen und für sie alles tun. Und da weiß ich nicht, wo die Unterdrückung ist.*

Auch die Choreografin Reut Shemesh will mit ihrer Arbeit zu orthodoxen Jüdinnen vor allem zeigen, dass die echten Frauen nicht viel mit Klischeebildern unterdrückter orthodoxer Frauen zu tun haben.

*Jede Familie ist anders, das ist sehr schwierig, so etwas zu sagen, finde ich. Das hängt ab von den Personen. Und manche Leute sind in so ganz normalen und*

*unreligiösen Beziehungen und sind trotzdem unhappy. Ich glaube, das liegt richtig an der Familie, an der Mensch.*

Für ihr Tanzstück „Atara“ hat Reut Shemesh viele Frauen vor allem in Israel dazu befragt, was es heißt, heute als Frau jüdisch-orthodox zu leben.

*Das Ziel war einfach, einander kennenzulernen. Nicht viel mehr als das. Durch die Gespräche und Interviews habe ich mit vielen Frauen geredet und kann man auch sagen, dass konnte man mehr Ähnlichkeit finden als nicht. Oder viel Ähnlichkeit auf jeden Fall. Und auch viel Bock, zu reden und zu teilen und teilzunehmen, keine Frau hat mir Nein gesagt.*

Eine steht sogar in dem Stück auf der Bühne: Tzipora Nir, eine orthodoxe Jüdin und Tänzerin, die in Israel eine Tanzkompanie für orthodoxe jüdische Frauen gegründet hat. Sie ließ sich ein auf das Abenteuer, in Reut Shemeshs Produktion in Europa aufzutreten.

Die Israelin, Reut Shemesh, ist über ein Tanz- und Performancestudium im niederländischen Arnheim nach Köln gekommen. Für ein Masterstudium an der Kölner Kunsthochschule für Medien. Mittlerweile ist sie eine feste Größe in der Tanzlandschaft Nordrhein-Westfalens, erhält Spitzenförderung des Landes. Sie arbeitet unter anderem in den Tanzstudios des Quartiers am Hafen in Köln-Deutz zwischen Kunstateliers und Proberäumen von Musikern Ihre künstlerische Arbeit kreiste in den letzten Jahren immer wieder um das Frau-Sein in Israel und im Judentum.

*Es ist schon wichtig für meine Arbeit, dass ich mein Eigenes kann bringen. I am not a scientist Ich kann nicht in Nummern reden. Ich kann nur von meiner Erfahrung reden. Und das ist, was zählt in meiner Arbeit. Und ich glaube, es ist mir schon wichtig, dass ich kann bringen etwas, das ist mir nah.*

Reut Shemesh hat ihre Erfahrungen als Soldatin im israelischen Militärdienst auf die Bühne gebracht. Ihre Recherche zur Rolle der Frau im orthodoxen Judentum hätte sie in der Familie machen können, meint sie. Denn während ihr Vater nicht religiös ist, stammt ihre Mutter aus einer orthodoxen Familie. Sie vermittelte ihrer Tochter die Bedeutung der religiösen Gebote und Traditionen, erzog sie aber nicht dazu, sie einzuhalten. Und die lebt bis heute sehr liberal – anders als ihre Geschwister

*Mein Bruder ist orthodox, Und meine ältere Schwester hat einen Mann, der ist orthodox. Sie wurden eine gemischte Familie.*

Für die Künstlerin, die mit dem Körper arbeitet, wurde der Körperkontakt, die Reglementierung des weiblichen Körpers durch die Religion in der eigenen Familie zum

Thema. Doch Reut Shemesh ist eine zeitgenössische Choreografin. Und so geht es um Brüche der festgefügtten Vorstellungen.

Ihr Stück spielt mit Klischees. Drei Mal lange dunkle Röcke, die schwingen, drei Mal glatte, schulterlange Haare, mit Klemmen fixiert. Auf der Bühne drehen sich drei zusammen oder hüpfen aufeinander zu, trippeln hintereinander her.

*Ich finde es auch sehr interessant, wenn man weiß es nicht, wer war Jüdin, wer nicht. Diese Verwirrung finde ich super interessant, weil das spielt noch mal mit diesen Vorurteilen. Wie soll eine orthodoxe Frau aussehen – wie sieht sie auf der Bühne aus? Die Leute wissen es nicht, wer ist Jüdin und wer nicht? Danach sie singt und man versteht vielleicht, dass sie israelisch ist und Jüdin und so weiter. Auf den ersten Blick weiß man auch nicht, dass er ein Mann ist, Florian. Und diese Verwirrung ist, was ist mir interessant. Da weiß man nicht, wer ist echt und wer nicht. Und das war auch ein sehr großes Thema, womit ich war beschäftigt in dieser Arbeit.*

Nichts ist so, wie es auf den ersten Blick scheint. Unter einer Perücke verbirgt sich ein rasierter Männerkopf – das zeigt sich gegen Ende der Performance, als die Röcke und Perücken in unterschiedlichen Haarfarben einmal durchgetauscht werden. Was ist orthodox, was ist jüdisch, was ist weiblich? Woran erkennt man es? Und: wer legt es fest?

*I am not a rebel. STOP! Every family needs one rebel. We should do something against this guilt. STOP! You can be attractive. STOP! After the Wedding you should protect yourself even more. STOP!*

Shemesh hinterfragt die Stereotypen von freien Rebellinnen gegen jeden religiösen Zwang und orthodoxen Frauen, die von religiösen Vorschriften gegängelt sind. Und sie hat eine elementare Gemeinsamkeit bei sich und den von ihr befragten Jüdinnen gefunden

*Alle sind mit Liebe beschäftigt zuerst, egal orthodox oder nicht. Und danach kommen auch viele Fragen von Familie und Kinder, wie will ich leben. Und mit wem und in welcher Art und Weise. Da war schon eine Kreuzung, wo wir uns sehr schnell und einfach getroffen haben.*

Familie und Kinder – das ist auch für die jüdische Künstlerin und junge Mutter ein Grund, Feiertage und Rituale wieder häufiger und intensiver zu begehen.

*Für mich ist wichtig, ich lese auf Hebräisch, ich schreibe auf Hebräisch, ich zelebriere Feste zu Hause. Vorher war das nicht so wichtig. Liegt das an dem Kind? Vielleicht aber auch diese antisemitische Aktion ist mehr geworden, müssen wir das bisschen mehr schätzen, ja schätzen und schützen.*

Reut Shemesh hat selbst keinen Antisemitismus erlebt, aber in ihrem multikulturellen Kölner Stadtteil würde sie heute vielleicht nicht mehr eine Kette mit Davidstern offen tragen. Da gilt auch im Alltag ihr künstlerisches Prinzip. Nichts muss so sein, wie es scheint.

*Sie haben keine Ahnung, dass ich Jüdin bin. Wie sollen die das wissen? Sie denken, das ist Spanierin.*

Wie die gebürtige Israelin finden auch die orthodox lebende Kölnerin Jana Roth und die liberal denkende Hebamme Anat Goldberg nicht wichtig, nach außen zu zeigen, dass sie jüdisch sind

*Ich muss das nicht nach außen tragen, ich hab's in mir. Ich muss das nicht der ganzen Welt zeigen. Das braucht keine gesonderten Merkmale, find ich.*

*Man muss sich ja nicht unbedingt immer als jüdisch in der Form zeigen. Ich finde nicht, dass das das Wichtigste ist, wenn man Leuten begegnet, zu sagen als erstes: Also ich bin jüdisch. Du musst das jetzt beachten und bedenken und keine Ahnung was. Ich bin ein Mensch wie du und jeder andere auch. Und ich finde, das ist die Ebene, auf der man ansetzt. Und dann findet man Unterschiede oder interessante Dinge bei dem anderen. Und man muss nicht den Mitmenschen immer gleich irgendwie immer erst vorhalten: Ich bin jüdisch. Das finde ich nicht wichtig.*

Religion ist für die säkulare genauso wie für die orthodoxe Jüdin eine persönliche Angelegenheit. Davon müssen nicht alle wissen. Nicht als Jüdin erkennbar zu sein kann auch vor antisemitischen Anfeindungen schützen. Die religiös lebende Jana Roth, Mutter dreier Töchter, sieht da für die Frauen einen Vorteil. Denn Frauen tragen keine Schaufäden, Zizit. Im Gegensatz zu orthodoxen Männern. Sehr Fromme tragen die Zizit auch im Alltag offen, für jeden sichtbar.

*Als wir wussten, dass wir ein Mädchen bekommen haben, da die Sache dann auch klar. Und dann macht man sich auch keine weiteren Gedanken mehr. Wird es jetzt ein Junge, wie würden wir damit umgehen? Natürlich haben wir uns die Frage gestellt: Wenn es ein Junge wird, wie läuft das dann mit der Kopfbedeckung? Wie läuft das eventuell mit Zizit, die sie tragen würden? Haben sie damit Probleme in einer weiterführenden Schule? Wie würden Sie dann da rumlaufen? Müssten sie immer noch eine Käppi darüber ziehen? Würden sie das offen tragen? Da hat man natürlich seine Bedenken.*

Weder die religiöse Mutter noch ihre Töchter haben bisher antisemitische Vorurteile oder Anfeindungen direkt erlebt. Auch Sofya Mulik kennt solche Erfahrungen nur vom Hörensagen

*Ich wurde noch nie gemobbt oder noch sonst irgendwas. Aber ich gehe halt trotzdem ziemlich offen damit um, dass ich jüdisch bin und das auch so in sozialen Netzwerken. Und zum Glück habe ich noch nie ein so richtiges Haas erlebt, und ich bin auch wirklich dankbar. Aber ich finde, das sollte auch selbstverständlich sein, dass man seine Religion offen zeigen kann, ohne gehasst zu werden oder sonst noch was. Und vielleicht habe ich einfach Glück mit meinem Umfeld, dass sie halt alle mit Verständnis damit umgehen. Und wenn ich halt Geschichten von anderen Freunden, jüdischen Freunden, von mir höre, da bin ich auch manchmal sehr schockiert. Und ich trage zum Beispiel meinen Davidstern auch offen. Und noch nie habe ich irgendwas Schlechtes erlebt.*

Anat Goldberg, die mit drei Jahren aus Israel nach Solingen zog, hat das in ihrer Jugend auch anders erlebt. Sie erinnert sich gut daran, wie sie als Schülerin das erste Mal Ablehnung wegen ihres Jüdischseins erfahren hat.

*Ich glaube, das war auch so das erste Mal, dass ich das so nicht ganz verstanden habe, wo ich gefragt worden bin, ob ich denn Deutsche wäre und ich das bejahte. Und dann sagte mir der Gegenüber, es könnte ja nicht sein, weil ich ja Jüdin bin. Und dann sagte ich: na ja, das ist ja eine Religion, das ist ja keine Staatsangehörigkeit. Aber es darauf beharrt wurde, dass das ja gar nicht zusammen geht. Also entweder man ist deutsch, oder man ist jüdisch. Und da ich glaube, das war das erste Mal, das war in der Schulzeit tatsächlich, wo mir das bewusst geworden ist, dass ich als was anderes gesehen werde, nur aufgrund des Jüdischseins.*

Als erwachsene und berufstätige Frau hat sie das nicht mehr erlebt. Vielleicht, meint sie, weil man irgendwann seinen Freundes- und Kollegenkreis hat, sich unter Menschen bewegt, die man kennt. Da sind auch die jüdischen Feiertage kein Problem mehr. Die fallen zwar oft auf Arbeitstage, doch die Hebamme gibt einfach bei der Schichtplanung im Krankenhaus an, wann sie nicht arbeiten möchte. Das hat Arbeitgeber noch nie befremdet. Goldberg arbeitet übrigens meist in christlichen Kliniken. Auch im freiberuflichen Teil ihrer Arbeit spielt ihre Religion so gut wie keine Rolle. Wenn sie von jüdischen Frauen als Hebamme gewählt wird, dann meist, weil sie gut Hebräisch spricht.

*Das ich weiß gar nicht, ob das ist, deswegen ist, weil es jüdisch ist oder weil die was Israelisches damit verbinden. Also auch mit der Sprache ganz oft sich dann besser fühlen, weil ich halt auch Hebräisch spreche. Und ganz oft sind das hebräisch-sprechende Frauen. Aber kann auch gut sein, dass es mit dem Jüdischsein zu tun hat, weil man einfach so eine Gemeinsamkeit hat, weil man so eine Verbindung hat.*

Allerdings gibt es in der Schule ihrer Kinder schon judenfeindliche Vorfälle. Anat Goldberg sucht dann das Gespräch mit den Lehrern.

*Also es gibt ganz tolle Lehrer, die auch schockiert darüber sind und die aber auch sofort eingreifen beziehungsweise sich sofort überlegen, wie gehen wir das Problem an? Aber ich hatte durchaus auch schon die Problematik, dass nicht verstanden worden ist, was ich meine. Oder dass es runter gespielt worden ist und ich da wirklich sehr vehement erklären musste, dass das nicht in Ordnung ist und dass ich im Prinzip Konsequenzen haben möchte. Oder sehen möchte, dass dagegen was getan wird.*

Anat Goldberg erzieht ihre Kinder nicht religiös, aber sie gibt ihnen die jüdische Tradition weiter.

*Meine Kinder gehen auch zum jüdischen Religionsunterricht, die hatten beide Bar- und Bat Mitzwa. Und dadurch, dass wir die Feste begehen im familiären Rahmen, also auch mit meinen Eltern und Geschwistern.*

An den jüdischen Festen schätzt die liberale Jüdin vor allem die Feiern und Rituale in der Familie. Die Atmosphäre und das Gefühl der Verbundenheit, das ihr so wichtig ist, sollen auch ihre Kinder kennen und lieben lernen.

*Meistens wird mit vielen Angehörigen gefeiert, wenn's die gibt. Und es ist immer eine sehr festliche und besondere schöne Stimmung da. Und die würde ich nicht missen wollen. das ist sehr gesellig. Es werden viele Geschichten erzählt, auch zu dem Fest, aber auch so. Es ist immer sehr warmherzig, das würde ich nicht missen wollen. Das würde ich auch so begehen.*

Purim, Pessach, Neujahr oder Laubhüttenfest, um die geselligeren Feste zu nennen, gibt es jedes Jahr. Ein Fest aber erlebt jeder Jude, jede Jüdin nur ein Mal. Den Eintritt in die religiöse Volljährigkeit. Jungen feiern das mit 13, Mädchen mit 12. Bar, also Sohn oder Bat, Tochter des Gebots, der Mitzwa wird man dann.

Für Sofya Mulik ist ihre Bat-Mitzwa-Feier in Moskau unvergesslich. Weil sie erst kurz zuvor mit ihren Eltern und Geschwistern von Moskau nach Deutschland gezogen war, hat sie ihre Vorbereitung noch auf Russisch gemacht und ist dann für ihre Bat Mitzwa, ihren ersten Aufruf zur Torah, mit der ganzen Familie nach Moskau zurück gereist. Anders als in orthodoxen Gemeinden werden in liberalen jüdischen Gemeinden auch Mädchen zum Vorlesen der Torah im Gottesdienst aufgerufen. Sie stehen vor der geöffneten Pergamentrolle und tragen die hebräischen Worte in einem Sprechgesang vor. Das braucht Vorbereitung.

*Ich war so nervös. Man kann das auch auf den Aufnahmen sehen. Vor allem vor diesen allen Menschen vorzutreten, die ich mein ganzes Leben lang schon kenne und die so voll begeistert für mich sind. Natürlich hat man so wirklich Angst und, ich glaube, meine Eltern waren auch sehr nervös. Zum Beispiel als ich die Torah halten durfte, die zwar sehr schwer, aber mein Vater – mein Vater, musste mir die geben –*



*und ich habe die vielleicht fünf Sekunden gehalten, oder so, weil mein Vater Angst hatte, dass das zu schwer für mich wird. Und man stottert auch oder man vergisst manchmal den Text. Aber ich hatte zum Glück einen sehr guten Kantor und einen guten Rabbiner, die mir wirklich geholfen haben. Und allgemein, ich habe gesehen, dass alle meine Freunde, alle Verwandten zur wirklich begeistert für mich sind und mich unterstützen. Und das hat mich wirklich sicherer gemacht. Aber tatsächlich, vor allem, wenn man zwölf ist, die Angst kann dir eigentlich niemand nehmen. Aber wenn man zurück guckt, ist es ein wirklich schöner Tag.*

Nach dem feierlichen Akt in der Synagoge gab es ein großes Familienfest – mit schönen Kleidern, Geschenken, gutem Essen und viel Erzählen mit allen Freunden und Verwandten. In orthodoxen Gemeinden kann es auch vorkommen, dass das junge Mädchen nur zu Hause feiert. Denn nach orthodoxem Verständnis ist das Haus und die Kindererziehung die Aufgabe der Frau, das Torahstudium und der Aufruf zur Torahlesung in der Synagoge die des Mannes.

Sofya hat sich schon mit zwölf bewusst für das liberale Judentum entschieden, weil sie auch in der Synagoge gleichberechtigt sein will. Gleichberechtigung heißt in diesem Fall: mitzählen. Zehn jüdische Männer sind im orthodoxen Judentum nötig, damit ein Gottesdienst stattfinden kann. Dieses Quorum nennt sich Minjan. Wie viele Frauen anwesend sind, ist im orthodoxen Judentum gleichgültig. Im liberalen Judentum zählen Frauen und Männer zum Minjan. Dass ihr das viel bedeuten wird, ist durch die Vorbereitung auf die Bat Mitzwa klar geworden.

*Diese Vorbereitung hat mir auch sehr geholfen, mich überhaupt auseinanderzusetzen, was Jüdischsein für mich bedeutet, auch wenn ich damals zwölf war und seitdem auch sich vieles verändert hat. Aber das war so mein erster Schritt als eine jüdische Frau, als selbstständige Frau. Ich meine, eine Frau im Judentum hat manchmal nicht so viel Bedeutung, vor allem so nicht bei streng Strömungen. Und das ist so einer der Schritte, wo man wirklich sich selber zeigen kann, was dir die Religion und das Judentum und das ganze Volk bedeutet.*

Sofya bedeutet ihr Jüdischsein sehr viel, sie engagiert sich in der Jugendarbeit, versucht weitgehend koscher zu essen, den Schabbat zu halten, die Synagoge zu besuchen. Nur in ihrem Verständnis von der religiösen Rolle der jüdischen Frau unterscheidet sie sich wesentlich von orthodoxen Jüdinnen wie Jana Roth.

*Da ist halt die Frage: Was ist einem persönlich wichtig? Ist es mir wichtig, dass ich jetzt da unten bei den Männern stehen und irgendeine Torah-Vorlesung halten darf? Oder ist es mir was anderes wichtig? Und für mich funktioniert das so gut. Nichtsdestotrotz gibt es auch Gottesdienste, die theoretisch nur von Frauen gemacht werden können, selbst in religiösen Kreisen, sind halt nur keine Männer dabei. Und dann könnten die theoretisch auch viele Dinge machen. Das ist halt nur wichtig, dass man eben diese Mischung teilweise einfach nicht hat. Und ich weiß nicht, ob*

*das wirklich alles eine Unterdrückung ist sowie das immer dargestellt wird. Also ich persönlich empfinde es einfach nicht so. Und ich sehe es auch nicht wirklich so. Aber kam, das sind wahrscheinlich alte Klischees, alte Wertevorstellungen, die doch sehr, sehr verhaftet sind.*

Anat Goldberg, die säkular jüdisch lebt, kann mit der Geschlechtertrennung in der Synagoge nichts anfangen. Auch die Rollentrennung zwischen der Frau, die für Haus und Erziehung zuständig ist, und dem Mann, der sich der religiösen Lehre und ihrem Studium widmet, scheint ihr heute nicht mehr schlüssig.

*Dem kann ich nichts abgewinnen, dafür bin ich zu feministisch, als dass ich denke, dass Frauen sich durch Religion einschränken lassen sollten. Ich bin mir auch manchmal nicht ganz sicher, ob es tatsächlich von der Religion so vorgesehen ist, oder ob es nur so interpretiert worden ist.*

Trennen muss die unterschiedliche religiöse Praxis die jüdischen Frauen aber nicht. Anat Goldberg möchte auf keinen Fall orthodoxe Frauen kritisieren.

*Also kritisieren finde ich schwierig, weil ich denke, es kann ja jeder leben, wie er möchte, solange er die anderen genauso respektiert. Das erwarte ich halt. Genauso, wie ich ja jeden so akzeptiere und respektiere. Natürlich entspricht dieses orthodoxe Bild nicht mir als moderne oder gleichberechtigte Frau.*

Die Toleranz für die unterschiedlichen Lebensweisen hat auch die Choreografin Reut Shemesh bei ihrer Recherche mit orthodoxen Frauen erlebt.

*Du hast natürlich auch viele Frauen, das sind Jüdinnen und stehen dahinter auch. Aber sie sind nicht orthodox, aber sie haben Respekt zu dieser Art und Weise von Leben. Und sie fühle sich auch als Jüdin und sie teilen ihre Identität auch stolz.*